

Besprechungen

Religion und Kultur

Agape. Die Liebe als Grundmotiv der neutestamentlichen Theologie. Von Viktor Warnach. (756 S.) Düsseldorf 1951, Patmos-Verlag. Glb. DM 26.50.

Seit dem Erscheinen des Werkes von Nygren „Eros und Agape“ ist das Thema der christlichen Liebe in vielen Veröffentlichungen von katholischer und protestantischer Seite behandelt worden. Das vorliegende Werk ist sozusagen eine Zusammenfassung des Ertrages dieser Diskussion. Dabei steht aber die Lehre des Neuen Testaments durchaus im Vordergrund, und auch die Kirchenväter und die theologische Überlieferung kommen nicht zu kurz. So ist ein sehr reichhaltiges Werk entstanden; kaum ein wichtiges Thema der gesamten Theologie, das hier nicht irgendwie zur Sprache käme. Ausführliche Literaturverzeichnisse und Indices erleichtern die Auswertung des umfassenden Stoffes, der hier geboten wird.

Der erste Teil befaßt sich mit der Stellung der Liebe in den nichtchristlichen Religionen und im Alten und Neuen Testament; im zweiten wird das Wesen der Agape untersucht und der dritte behandelt das Mysterium der Agape. Die Darstellung ist überall leicht verständlich gehalten. Es ist zu begrüßen, daß die christliche Liebe in den Mittelpunkt des christlichen Lebens und der christlichen Verkündigung gestellt und ihr entschieden der Primat zuerkannt wird. Sie wird in ihrem Wesen genau von den übrigen Formen der Liebe unterschieden und in ihrer Eigenart und Neuheit herausgestellt. Dabei werden die Einseitigkeiten Nygrens sorgfältig vermieden. Mit Recht wird immer wieder betont, daß die Agape zum Bereich des Personhaften und damit zur letzten Tiefe des Menschen gehört. Allerdings wird dem Leser nicht ganz klar, was nun genau unter Person verstanden wird. Zwei Wesensbegriffe der Person treten hervor. Der eine verlegt das Personsein in die völlige Deckung von Subjekt und Form. Nach W. kennzeichnet die Polarität dieser beiden Momente alles Geschöpfliche. Diese Ansicht beruht aber deutlich auf der Übertragung der Satzform menschlichen Sprechens und Denkens, also einer leibbedingten Form, ins Ontologische. Schon Thomas (vgl. S.Th. I, q. 58, a. 3 et 4; q. 85, a. 5) hatte dagegen festgestellt, daß diese Form nur dem Menschen eignet und darum kein ontologisches Gewicht hat. Aber auch wenn man den Dualismus bejahte, so müßte man doch wohl sagen, daß im Stofflichen Subjekt und Form sich vollkommen decken, im Menschen dagegen immer der Zwiespalt besteht zwischen dem, was er ist, und dem, was er sein sollte oder möchte. Mit dieser Übertragung fiele

dann auch die etwas sonderbar anmutende Spekulation, daß Gott zunächst ein „relatives Nichts“ als Subjekt geschaffen habe für die ihm einzubildenden Formen (S. 270 f., 291, 501 ff.). Desgleichen wäre dann der Dualismus in der Frage nach der Individuation vermieden worden, der S. 288, Anm. 4 zutage tritt. Eine zweite Auffassung rückt das Personhafte so in die Nähe des Pneuma, daß beide zuweilen zusammenzufallen scheinen. Das personale Sein „ist wesensgemäß ein ‚metapsychisches‘ oder eben pneumatistisches Phänomen“ (S. 288). „Andererseits bestätigt sich auch hier von neuem, daß die Agape als Ganzheitsakt der Person sich nur in der innerlich transzendenten, alle Kräfte und Vermögen vereinigenden Seinsmitte des Menschen ereignen kann, die wir bereits oben (II 3) als sein ‚Pneuma‘ deuten mußten“ (S. 292). Hält man am übernatürlichen Charakter des Pneuma fest, so würde folgen, daß der nichterlöste Mensch keine Person wäre, was nicht die Ansicht des V. ist; oder aber das Pneuma wird zu einem Bestandteil der menschlichen Natur, was er ebenso ablehnen würde. Es ist natürlich richtig, daß der Sitz des Pneuma primär die Person ist, was wohl der Sinn dieser Stellen ist; und ebenso war es gut hervorzuheben, daß die Person nicht dem Psychischen gleichgesetzt werden darf. Sie ist vielmehr geistig-gegenständlich. Dies meint W. vielleicht, wenn er S. 286, Anm. 1 sagt, das Personale sei „keine kategoriale, sondern eine ‚transzendente‘ Gegebenheit“, was sonst kaum zu verstehen ist. Die Ungegenständlichkeit könnte einen Weg durch das Problem der selbstlosen Liebe zeigen, für das bereits Nygren keine Lösung fand. Die Selbstlosigkeit wird mehrfach mit Wertfreiheit (S. 356, 445) oder Unabhängigkeit von jedem Motiv verwechselt (S. 198: „Somit müssen wir daran festhalten, daß die Agape zwar über jeden Beweggrund erhaben, also in einem gewissen Grade wertindifferent ist, ...“; S. 452: „Die Agape ist demnach nicht notwendig unmotiviert, aber von jedem Motiv unabhängig“). Gemeint wird wohl das Streben nach verfügbaren und darum gegenständlichen Gütern und Werten sein, das tatsächlich nie Motiv der Agape sein kann. Diese mehr philosophischen Fragen nehmen jedoch keinen breiten Platz ein und tun darum dem Wert des Ganzen keinen Eintrag. Dieses ist wegen des Reichtums seines Inhalts und wegen der umfassenden Kenntnis der exegetischen und theologischen Literatur, weniger der philosophischen, eine schöne Leistung.

Religion und Kultur. Von Christopher Dawson. (Deutsche Übersetzung von Nina E. Baring.) (301 S.) Düsseldorf 1951, Schwann. Geb. DM 12.—.

Nach einer Übersicht über die Geschichte der natürlichen Theologie erörtert der bekannte englische Kulturphilosoph und Soziologe Chr. Dawson das Wesen der Religion und ihr Verhältnis zur Kultur. Er stellt die Typen des Propheten, des Priesters und des Königs in ihren verschiedenen Formen und Wirkungsweisen dar und untersucht dann die Wirkung der Religion auf die soziale Ordnung und auf das geistige Leben. Es zeigt sich, daß die Religion die stärkste kulturfördernde Macht ist, mag sie sich auch in einzelnen Fällen gegen die Kultur stellen. Das Werk zeugt von umfassenden Kenntnissen aus der Religionsgeschichte, von einem ausgewogenen Urteil und einer tiefen Einsicht in das Wesen des Religiösen auch da, wo sein Ausdruck dem Inhalt unangemessen und darum für uns zuweilen abstoßend ist. Die Übersetzung ist ausgezeichnet.

Volksglaube im Pharaonenreich. Von G. Roeder. (273 S.) Stuttgart 1952. W. Spemann. Hln. DM 17.80.

Diese Darstellung der altägyptischen Religion unterscheidet sich von fast allen übrigen dadurch, daß die geographische Rücksicht in den Vordergrund tritt und die geschichtliche Entwicklung an die zweite Stelle tritt. Die in den einzelnen Gauen beheimateten Götter werden im einzelnen aufgezählt, in den späteren Kapiteln wird dann zusammenfassend über die bedeutendsten Eigentümlichkeiten der ägyptischen Religion berichtet. Dieses Verfahren läßt manches daran verständlicher erscheinen, birgt aber in etwa die Gefahr, sich in den Einzelheiten zu verlieren. Die reichen Kenntnisse des Verfassers kommen auf diese Weise jedenfalls gut zur Geltung. Im letzten Kapitel betont er leider zu sehr äußerliche Ähnlichkeiten mit dem Christentum und übersieht völlig die grundlegenden Unterschiede, die die ägyptische Religion mit ihrem Wust von offiziellem Aberglauben und Tiergöttern davon trennt.

A. Brunner S.J.

Kirchengeschichte und altkirchliches Leben

Kirchengeschichte, 1. Band: Das christliche Altertum. Von Bihlmeyer-Tüchle. (455 S.) Paderborn 1951, Schöningh. Geb. DM 24.—.

Das bewährte Handbuch der Kirchengeschichte von Bihlmeyer erscheint bereits in der 12. verbesserten und ergänzten, von Hermann Tüchle besorgten Auflage. Das Buch ist auf den neuesten Stand der Forschung gebracht. Es wird deswegen wohl auch in Zukunft das Handbuch des kirchengeschichtlichen Unterrichts bleiben. Es wird aber auch darüber hinaus gute Dienste leisten. Die Absicht des Verfassers, in Zukunft nur mehr die nach 1930 erschienene Lite-

ratur anzugeben, ist zwar verständlich, aber es wäre doch zu bedenken, daß manche große und berühmte Autoren auf diese Weise fast völlig aus dem Blickfeld der jungen Theologen rückten. Manche von ihnen aber dürften auch heute noch lesenswert sein, nicht nur der Sache wegen, von der sie handeln, sondern auch um ihrer Darstellung willen.

Charismen und Ämter in der Urkirche. Von Joseph Brosch. (186 S.) Bonn 1951, Peter-Hanstein-Verlag. Brosch. DM 14.—.

Das Buch bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Urkirche. Der Verfasser unterscheidet zwei Arten des Sprachgebrauches von Charisma im Neuen Testament. Einmal bedeutet es die Fülle göttlicher Gnadenweise in dem uns durch die Erlösung geschenkten neuen Leben und seiner Entfaltung. Im engeren Sinne aber, wie es meistens gebraucht wird, eine vorübergehende Gabe des Geistes zur Auferbauung der Gemeinde. Es sind etwa zehn solcher Charismen, die der Verfasser aus den verschiedenen Paulusbrieffen zusammenstellt. Er unterscheidet dabei solche rein pneumatischer Natur, wie etwa die Gabe des wunderwirkenden Glaubens und der Unterscheidung der Geister, und solche, die mit der kirchlichen Hierarchie verwandt sind, etwa die Apostel und die Hirten. Gerade bei diesen arbeitet der Verfasser scharf ihren Unterschied zum eigentlichen hierarchischen Amt der Apostel, Bischöfe, Presbyter und Diakonen heraus, wobei er allerdings nicht leugnet, daß man wohl meistens charismatisch begabte Männer zu kirchlichen Ämtern berief. Die Gefahr, die der Kirche von solchen Charismatikern her drohte, sieht der Verfasser durch die Autorität der Apostel gebannt. Ihr von Christus selbst gestiftetes Amt und die hierarchische Struktur der Kirche waren gleichsam das Gefäß, das auch die merkwürdigsten Charismen noch fassen und ins richtige Maß bringen konnte. Man darf aber für die Urkirche keinen Gegensatz zwischen Geist und Amt konstruieren. Sie ergänzen sich, so wie es bei den Aposteln selbst der Fall war. Ein Vorzug des Buches ist es, daß die Darstellung in ständiger Auseinandersetzung mit der modernen protestantischen Theologie geschieht.

Kirche bei Hippolyt von Rom. Von Adolf Hamel. (230 S.) Gütersloh 1951, Bertelsmann. Brosch. DM 28.30.

Das Buch zeichnet sich ebenso durch klare und schöne Sprache wie durch wohlthuende Sachlichkeit aus. Der Verfasser arbeitet den Kirchenbegriff Hippolyts auf Grund dessen exegetischer und antihäretischer Schriften heraus und geht absichtlich kaum auf die Kirchenordnung ein.

Die Kirche ist nach Hippolyt, der darin ganz in der Tradition der Apologeten und